

Werner Abraham und Elisabeth Leiss (Hrsg.)
Funktionen von Modalität

Linguistik – Impulse & Tendenzen



Herausgegeben von
Susanne Günthner, Klaus-Peter Konerding,
Wolf-Andreas Liebert und Thorsten Roelcke

Band 55

Funktionen von Modalität

Herausgegeben von
Werner Abraham und Elisabeth Leiss

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-033198-1
e-ISBN 978-3-11-033309-1
ISSN 1612-8702

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Einbandabbildung: Marcus Lindström/istockphoto
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung

Werner Abraham & Elisabeth Leiss — 1

Modalitätsformen und -funktionen: eine Zusammenschau

Werner Abraham

Zur grammatischen Grundlegung von Modalität – semantisch-syntaktische Affinitäten zu nominaler Referenz, Aspekt und Quantifikation — 25

Gabriele Diewald

Modus und Modalverben – Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität — 77

Epistemik und Evidentialität

Ole Letnes

Zum (evidentiellen?) Status von *werden* + Infinitiv — 113

Katalin Horváth

Sind reportative Modalverben epistemisch? — 131

Anna Socka

Skopus reportativer Ausdrücke in Komplementsätzen im Deutschen und Polnischen — 157

Modalität und Inferenz

Yoshiki Mori & Shinya Okano

Evidentialität als Inferentialität — 189

Versteckte Modalitätseffekte

Maiko Nishiwaki

Modalverben und die (In)Definitheit des Subjekts unter besonderer Berücksichtigung von *sollen* — 221

Lexikalische Modalität im Sprachkontrast

Attila Péteri

***wahrscheinlich* – vielseitiges modales Satzadverb im Sprachkontrast — 251**

Tanja Mortelmans & Jeroen Vanderbiesen

Komparative Modalkonstruktionen im Deutschen und Englische – oder deontische Modalität *revisited* — 279

Modalität in Diachronie

Michail L. Kotin

Modalität und kategoriale grammatische Konvergenz aus genealogischer Sicht — 305

Sonja Zeman

Zur Diachronie der Modalverben: *sollen* zwischen *Temporalität*, *Modalität* und *Evidentialität* — 335

Index — 367

Adressen der Beiträger

Vorwort

Die vorliegende Sammlung von Aufsätzen geht auf die Tagung „Funktion(en) von Modalität“ zurück, die vom 11.-12. Mai 2012 an der Ludwig-Maximilians-Universität München als 8. Treffen des Internationalen Arbeitskreises „Modalität im Deutschen“ von den Bandherausgebern zusammengerufen wurde. Eine strenge Vorselektion unter den angemeldeten Vortragstiteln und Abstracts erbrachte schließlich die hier vorliegenden Beiträge. Ziel der Tagung war es, die bisherigen Ergebnisse des Arbeitskreises in einer Tagung zu bündeln. Leitmotiv der Tagung sollte daher die Beantwortung der Frage sein, worin die Funktion von Modalität bzw. die Funktionen unterschiedlicher Domänen von Modalität bestehen. Es sollte eine Art Zusammenfassung des Kenntnisstands stattfinden, der den übereinzelsprachlichen Austausch der Modalitätsforschung der Germanistischen Linguistik ermöglicht. Ein solcher Austausch ist durch das Tertium comparationis der Funktion gewährleistet. Die übereinzelsprachliche Perspektive der Tagung hat uns bewogen, diese Tagung zeitnah mit einer sprachtypologisch und universalistisch orientierten Konferenz mit dem Thema „Modality, Linguistic Typology, and Language Universals“ zu organisieren, um den gegenseitigen Austausch zwischen Germanistischer Linguistik und anderen Disziplinen der Linguistik zu fördern. Beide Veranstaltungen fanden unter dem überdachenden Thema „Modes of Modality“ statt. Die Beiträge der englischsprachigen Konferenz erscheinen etwa zeitgleich mit diesem Band in der Reihe „Typological Studies in Language“ beim Benjamins-Verlag in Amsterdam.

Wir danken Heidi Kiser für ihr großes Engagement bei den Formatierungsarbeiten sowie dem Projekteditor Daniel Gietz für die umfassende Unterstützung bei der Herstellung des Bands. Frau Lena Ebert hat uns bei der technischen Herstellung mit Geduld unterstützt. Besonderer Dank gebührt auch dem Reihenherausgeber Thorsten Roelcke für seine Offenheit gegenüber unserem Buchprojekt.

Werner Abraham & Elisabeth Leiss

München, Juli 2013

Werner Abraham & Elisabeth Leiss

Einleitung

Ziel dieses Bands ist es, den Funktionsbereich von Modalität im Deutschen umfassend abzubilden und die Subkomponenten von Modalität in ihren Relationen zueinander verstehen zu lernen. Es sollte ein Art Summa der bisherigen Einzelergebnisse erzielt werden¹, um auf dieser Basis Forschungsperspektiven zu eröffnen, die über den engeren Bereich der germanistischen Linguistik hinausgehen. Modalität ist im Deutschen im übereinzelsprachlichen Bereich weit aus overter und damit transparenter kodiert als in den meisten anderen Sprachen. Auffallend für das Deutsche im Besonderen und für die germanischen Sprachen im Allgemeinen ist das Vorkommen von Modalverben und zum Teil auch von Modalpartikeln. Im Deutschen ist darüber hinaus das System der Modalverben weit systematischer organisiert als beispielsweise im Englischen, wo sich das System in Auflösung und Reorganisation befindet. Dies gilt vor allem für das amerikanische Englisch, wie Abraham (2002) gezeigt hat. Im Englischen wurden außerdem die einst vorhandenen Modalpartikeln wieder abgebaut (van Gelderen 2001), so dass sich ein Verständnis der Funktion(en) von Modalität besser am Modalitätssystem des Deutschen erarbeiten lässt als etwa in der Wissenschaftssprache Englisch, zu der wohl als der beliebtesten Objektsprache der Linguisten die meisten Publikationen zur Modalität vorliegen, aber unter Ausblendung des gesamten Bereichs der Modalpartikeln sowie ohne Kenntnis der transparent kodierten Modalverbfunktionen im Deutschen. Overt kodierte Kategorien sind der Beschreibung und Erklärung zwar zugänglicher als covert kodierte Kategorien, doch auch sie stellen eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Das betrifft vor allem die Erklärung der Funktionen dieser Kategorien. Beschränkt man sich auf eine Einzelsprache, so entstehen allzu häufig Ad-hoc-Erklärungen in Bezug auf die Funktionen. Auch transparent kodierte Modalität wie im Deutschen lässt sich somit nicht durch die Beschränkung auf den eigensprachlichen Gegenstandsbereich erzielen. Grammatische Funktionen sind deshalb so schwer zu verstehen, weil sie hoch automatisierte und daher dem Bewusstsein nicht unmittelbar zugängliche Prozesse darstellen, die alle vor dem neunten Lebensjahr erworben werden, ein Großteil davon sogar vor dem vierten Lebensjahr und damit vor dem Zeitpunkt bewusster Erinnerung. Wir können aber davon ausgehen, dass diese Funktionen universal sind.

¹ Folgende Bände wurden vom Arbeitskreis „Modalität des Deutschen“ bisher veröffentlicht: Debus & Leirbukt 1997; Vater & Letnes 2001; Fabricius-Hansen, Leirbukt & Letnes 2002; Letnes & Vater 2004; Letnes, Maagerø & Vater 2008; Kaṭny & Socka 2010; Diewald & Smirnova 2011.

Versteht man auch nur eine dieser Funktionen so, dass sie nicht auf einzelsprachliche Idiosynkrasien beschränkt bleibt, dann ist bereits ein großer Fortschritt für das Verständnis menschlicher Sprache und Kognition erzielt. Das Verständnis von Modalität ist darüber hinaus umso relevanter, als dieser Bereich von Grammatik zuletzt erworben wird, kurz bevor sich das Zeitfenster für Spracherwerb vollständig schließt. Das ist in etwa das 9. Lebensjahr, von geringfügigen individuellen Differenzen abgesehen. Modalität stellt somit das zuletzt erworbene Humanspezifikum von Grammatik dar. Es setzt weniger komplexe und früher erworbene grammatische Kategorien als Bausteine voraus, vor allem Aspekt, Tempus und Modus. Dadurch ist der Beschreibungsbereich von Modalität so unüberschaubar und komplex. Der Erklärungsaufwand ist entsprechend groß. Es ist in den letzten Jahren zunehmend klar geworden, dass ohne Modalität keine Herstellung eines gemeinsamen Bewusstseins Hintergrundes (*common ground*) und damit keine Herausbildung einer gemeinsamen Wissens- und Erfahrungsbasis, also weder Technik noch Kultur möglich wären. Interessanterweise hat sich bislang niemand die Frage gestellt, welches grammatische Instrumentarium wir entwickeln würden, wäre das Zeitfenster für Spracherwerb nicht mit dem 9. Lebensjahr geschlossen. Ein vollständiges Verständnis von Modalität würde uns auch solchen Fragestellungen näher bringen und die Beschränkungen humanspezifischer Kognition zumindest erahnen lassen.

Kommen wir zum Ausgangspunkt zurück: Im Deutschen ist Modalität ausdrucksseitig gut zugänglich für die Beobachtung. Es liegt nahe, auf dieser Basis Erklärungen vorzulegen und diese dann in einem übereinzelsprachlichen Beobachtungsrahmen zu testen. Die Untersuchung von Modalität im Deutschen hat somit nicht nur Relevanz für das Verständnis des Grammatiksystems des Deutschen, sie generiert auch eine Reihe von testbaren Hypothesen für das Verständnis von Modalität in anderen Sprachen. Die umgekehrte Arbeits- und Erkenntnisrichtung ist dabei im selben Umfang von Bedeutung. Wie transparent das Modalverbsystem des Deutschen tatsächlich ist, wurde zunehmend erst durch die Erforschung von Evidentialität in anderen Sprachen bewusst (vgl. Leiss 2012a). Die Evidentialitätsforschung in der germanistischen Linguistik ist in den letzten Jahren in das Zentrum vieler Arbeiten zur Modalität im Deutschen gerückt. Hier sind vor allem die Arbeiten von Diewald und Smirnova zu nennen. Evidentialität stellt auch in diesem Band einen zentralen Bereich dar.

Es schien uns Zweierlei sinnvoll im vorliegenden Band. Zum einen sollte über die existierende Literatur hinaus und vertiefend ein klarer Unterschied zwischen den Begriffen *Modus* und *Modalität* gezogen werden – etwas was in der englischen Literatur schon deshalb so gut wie verloren geht, weil morphologischer und satzsemantischer Modus unter dem vereinenden Terminus

mood nicht weiter getrennt werden bzw. – genauer gesagt – weil *Satzmodus* nicht unter *mood* diskutiert wird. Darüber hinaus gilt den verschiedenen Funktionsbegriffen unter modern-syntaktischem Vorzeichen keinerlei Aufmerksamkeit – zu Unrecht, wie wir glauben. Dabei soll vor allem Origotheoretisches nach Bühler, Peirce und Jakobson zur Sprache kommen. Diesem Thema gelten mehrere Aufsätze der vorliegenden Sammlung. Der zweite Hauptbereich sind Schnittstelleneigenschaften und Abgrenzungskriterien syntaktischer und semantisch-pragmatischer Beschreibung. Man hört direkt Ludwig Wittgenstein klagen, dass man sich mit jedem neuen Paraphrasierungsversuch eines Problems und dessen Lösung neue begriffliche Schwierigkeiten einhandelt. Diesem großen Bereich gelten viele andere Beiträge in dieser Sammlung. Insofern scheint viel Altes, bereits endgültig besprochen Scheinendes neue Lösungssystematiken zu fordern.

Der Band wird mit den Überblicksdarstellungen zur Erforschung von Modalität im Deutschen durch **Werner Abraham** und **Gabriele Diewald** eröffnet. Die beiden Zusammenfassungen zum Stand der Forschung zu den Funktionen von Modalität im Deutschen erfolgen aus unterschiedlicher Perspektive und ergänzen einander komplementär auch in Bezug auf die noch zu erwartenden Kontroversen. Darauf folgt der umfangreiche Themenbereich der Evidentialität und Epistemizität (**Ole Letnes**, **Katalin Horvath**, **Anna Socka**, **Yoshiki Mori & Shinya Okano**). Gerade durch die Diskussion der möglichen funktionalen Äquivalenz bzw. Nichtäquivalenz von Evidentialität und Epistemizität wird die Abgrenzung/Nichtabgrenzung von lexikalisch versus grammatisch kodierter Modalität zunehmend kontrovers diskutiert. Dabei geht es primär um die Frage, ob lexikalische und grammatische Modalität als funktional äquivalent betrachtet werden können. Es wird vielfach davon ausgegangen, dass „fehlende“ grammatische Kategorien durch lexikalische kompensiert werden können, was aber in der Regel nicht argumentativ begründet wird und keinesfalls selbstverständlich ist. Lexikalische Modalität im Sprachkontrast wird von **Attila Péteri und Tanja Mortelmans & Jeroen Vanderbiesen** exemplarisch untersucht. Wenn man nicht auf die einfache Kompensation von grammatischer Modalität durch grammatische Mittel setzt, dann rücken koverte Mittel der Kodierung von Modalität in den Mittelpunkt. **Maiko Nishiwaki** macht in ihrem Beitrag darauf aufmerksam, dass Epistemizität durch nominale Definitheit/Indefinitheit kodiert werden kann und erschließt dadurch einen ganz neuen Bereich bei der Erforschung von koverter Modalität. Der Band wird durch zwei Beiträge zu Sprachwandel und Grammatikalisierung im Bereich von Modalität abgeschlossen (**Michail Kotin**, **Sonja Zeman**). Die Grammatikalisierungsforschung und die Untersuchung der Diachronie von Modalität hat viel zur Stabilisierung der Einsichten zum Funktionsbereich von Modalität beigetragen.

Wie weit Erklärungsszenarien auseinanderklaffen können, zeigt vergleichsweise der Beitrag von Diewald (in diesem Band), der das Modalitäts-Modus-Szenario von Bühlers Origobegrifflichkeit her zu ordnen versucht. Es will von der gegenwärtigen Warte aus gar nicht bezweifelt werden, dass wir mit syntaktisch-semantischen Generalisierungen, wie sie hiermit vorgelegt werden, die viel feineren pragmatischen origoorientierten Unterscheidungen unberücksichtigt lassen. Ob das so sein muss, weil die Syntax einen gröberen Filter über die Erscheinungen legt, oder ob das daran liegt, dass wir mit der Integration der systematischen Pragmatik in eine Syntax noch nicht weit genug fortgeschritten sind, lassen wir an dieser Stelle offen.

Die aktuelle Literatur zu Modalität ist in nicht geringem Maße besetzt durch die Frage, was denn Modalität ist und wie sie sich von Subjektivität (im Sinne von Traugott 1989 und anderen) unterscheidet (siehe vor allem Narrog 2012). Narrog betont, Modalität sei nicht deckungsgleich mit Subjektivität (subjectification): Beide Konzepte seien unabhängig voneinander, indem Modalität unterschiedliche Grade von Subjektivität umfasse, Subjektivität aber einen viel weiteren Bereich an grammatischen und lexikalischen Kategorien erfasse. Abraham (2012a,b) lehnt den Subjektivitätsbegriff als Grundlage für epistemische Modalität (und erst Recht für Grundmodalität) als begrifflich vage und jedenfalls zu kurz greifend vollends ab und ersetzt ihn – unter Einbezug der Kategorie der germanischen Modalpartikel – durch den Begriff des *Fremdbewusstseinsabgleichs* (der Überlappung mit *Theory of mind* sowie *Common ground* aufweist). Hier zeigen sich deutliche Parallelen zu Diewald (in diesem Band), die den Traugottschen Subjektivitätsbegriff durch den Deixisbegriff ersetzt. Grammatikalisierung von Modalität korreliert nach Diewald nicht mit Subjektivierung, sondern mit dem Aufbau komplexer Deixis. Da Fremdbewusstseinsabgleich nicht denkbar wäre ohne die Fähigkeit der doppelten Versetzung (double displacement), die ihrerseits komplexe Deixis voraussetzt, konvergieren die scheinbar verschiedenen Ansätze von Abraham und Diewald doch in einem wesentlichen Bereich. Subjektivität ist nur teilweise durch die Begriffe der Performativität und Evidentialität abgedeckt, schon eher (so auch Narrog) durch das Zusammenspiel vieler semantischer und pragmatischer Faktoren. Die wesentlichen Dimensionen, die Modalität besetzt, zeichnen sich durch Volitivität (*müssen/sollen* als Wünsche Dritter) und Sprechaktororientierung im Unterschied zu Ereignisorientierung aus.

Grundmodalität unterscheidet sich grundlegend von epistemischer Modalität.² Der schnellste Zugang zu dieser Unterscheidung entfaltet sich aus der Ein-

2 Wir haben in diesem Abschnitt nicht unentscheidend von Zeman 2013 Gebrauch gemacht.

sicht, dass sich Grundmodalität aus der Weltenperspektivität in bezug auf die Proposition entwickelt: einer Musswelt, einer Möglichkeitswelt, einer Dürfewelt usw. Es besteht relativ hohe Einigkeit in der Literatur bezüglich epistemischer Modalität/eM dahingehend, dass es sich dabei um die Sprechereinstellung („speaker’s attitude“) zur Proposition handelt (so Palmer 2001: 1; Diewald & Smirnova 2010: 115 f.; Abraham 2012b: 386). Allerdings ist man sich gar nicht einig darüber, was unter Sprechereinstellung („speaker’s attitude“) zu verstehen wäre (so etwa Narrog 2005, 2012, der dies sorgfältig zur Diskussion stellt; vgl. allerdings „attitude verbs“ bei Hacquard 2009). Narrog 2005 weist den Begriff „speaker’s attitude“ zurück und versucht sich stattdessen an der Festlegung von Modalität über Tatbezogenheit, „factuality“, als „a linguistic category referring to the factual status of a state of affairs“ (Narrog 2005: 679; ähnlich Kiefer 1987: 90). Dagegen hält Zeman (2013) zurecht, dass Begriffsbestimmungen alleine auf der Grundlage von propositioneller Aktualität/„actuality“, Tatbezug/„factuality“ oder Wirklichkeitsbezug/„reality“ den nötigen Abstand zur Moduskategorie nicht herzustellen imstande sind. Gleichgültig nun ob der Subjektivitätsbegriff als individuierendes Analogon zur Wahrheitsbewertung eingeführt wird oder nicht, es bleibt schwierig, die Formkategorie der Modalität aus dem riesigen lexikalischen und grammatischen Inventar zur Sprechereinstellung/„speaker’s attitude“ eindeutig und unverwechselbar herauszuschälen. Wichtig dazu ist vor allem, Klarheit darüber zu gewinnen, wie epistemische Modalität von Grundmodalität und Modus zu scheiden ist.

Zu Grundmodalität äußern sich terminologisch von Wright (1976) und Palmer (2009) über die Terminologie „deontische Modalität“; Kratzer (1991) mittels „zirkumstantiell“, Heine (1995) mittels „agent-oriented“, Van der Auwera & Plungian (1998) reichlich unexegetisch mittels „nicht-epistemisch“. Darüber hinaus ist der Abstand zu epistemischer Modalität (eM) so skizziert (bei Hacquard & Wellwood 2012: 42): nach dem Kriterium der Modalgrundlage beschreibt eM nicht nur eine Ereignismodifikation, sondern sie liefert eigentlich den Grad, zu dem sich der Sprecher zur Gültigkeit einer eingebetteten Proposition bekennt und sich zur Aussage damit verpflichtet fühlt. Epistemische Modalverben nennt man demgemäß „sprecherorientiert“, Grundmodale „subjektorientiert“ (so etwa Bybee et al. 1994). Unter der Prämisse, dass mit „Sprecher“ nicht nur der tatsächliche, aktuelle Sprecher, sondern derjenige gemeint ist, der zum berichteten Ereignis Stellung bezieht, gelten für diese Unterscheidung die Beispiele in (1)-(2) (nach Zeman 2013).

(1) *Die Römer müssen gegen die Gallier kämpfen.*

‘**Die Römer stehen unter dem Zwang** gegen die Gallier zu kämpfen.’

→ **subjektorientiert**

(2) *Die Römer müssen irre sein.*

‘**Ich gehe davon aus**, dass die Römer irre sind.’

→ **sprecherorientiert**

In (1) betrifft die Assertion das Satzsubjekt, in (2) dagegen zusätzlich den Sprecher. Die Urteilsquelle liegt außerhalb des Satzinhalts. Man sagt, eM operiere über die Proposition (so etwa Palmer 2001; Hacquard & Wellwood 2012) – eM habe Skopus über die Proposition als solche (Diewald 2009; Boye 2012: 197f.).

They [= epistemic modals; WA & EL] are not modals *per se*, but rather illocutionary markers which express a speaker’s comment about, or commitment to, the proposition expressed by the prejacent [...]. (Hacquard & Wellwood 2012: 42; zitiert nach Zeman 2013)

Grundmodale/gM modifizieren das durch den Satz ausgedrückte Ereignis, eM dagegen sowohl die Proposition/den Satzinhalt als auch das sprechaktliche Potential/die Illokution. Dazu gibt es eine gute sprachliche Diagnostik (nach Papafragou 2006; englisches Beispiel bei Abraham 2012a: 53, hier eingedeutscht): es geht um die eingebettete Proposition und wie diese beurteilt werden kann.³

(3) A: *Er muss schrecklich alleine sein.* → **epistemisch**

(p=Er ist allein)

a) B: *Nein, das stimmt nicht ?*

Bewertungsgegenstand: ‘Er ist NICHT allein.’ → *de re*

b) B: *Sicher?*

Bewertungsgegenstand: ‘Ich sage p.’ → *de dicto*

In (3a) ist der Bewertungsgegenstand der Satzinhalt von p (gegen A: ‘Er ist NICHT allein’); was als wahr oder nicht-wahr bewertet wird, ist die tatsächliche, sprechaktaktuelle Weltsituation (*de re*), d.h. ob er tatsächlich alleine ist oder

³ Bei Abraham (2012a: 53) geht es darum, wie unterschiedlich sich Modalausdrücke hinsichtlich der Bestimmung der gemeinsamen Einordnungsinstantz (des *common ground*) verhalten, also zwischen lexikalischen Ausdrücken wie *maybe/vielleicht* und grammatisch-epistemischem *must/muss*.

nicht. In (3b) dagegen betrifft die Wahrheitsbewertung nicht den Satzinhalt, sondern vielmehr die Proposition als solche, nämlich Bs Reaktion auf die Haltung von A zur Proposition (de dicto): der Sprecher bezieht sich nicht darauf, *was ist*, sondern *was gesagt wird*.

So wie (3b) die passendere Reaktion ist, so lässt sich dies als Hinweis darauf verstehen, dass Modalbedeutungen außerhalb des wahrheitsbewertbaren Satzinhalts der Äußerung operieren und auf die Proposition als solche wirksam sind. Das also ist der Hauptunterschied zwischen Grundmodalität und Epistemik bei Maché (2009: 34; 2012), Abraham (2010: 21) und ganz ähnlich auch Palmer (2001, 2003) mit „propositionaler Modalität“ (d.h. epistemischer und evidentieller Modalität)⁴ sowie „event/Ereignismodalität“ (oder deontische und dynamische Modalität).

Whereas epistemic modifiers are generally clausal (or speech act) modifiers, their non-epistemic counterparts are event modifiers. (Maché 2012: 109)

Daraus ist abzuleiten, dass Grundmodale den lexikalischen Strukturteil, die Epistemika den funktionalen Strukturteil im Skopus haben.

Epistemische Modalität unterscheidet sich von Grundmodalität darüber hinaus durch den Zeitbezug. Epistemische Bedeutungen beziehen sich auf die gesamte Proposition; nicht ein Ereignis erscheint in Zeit lokalisiert, sondern vielmehr der Zeitpunkt des Sprechaktes, der mit dem des Propositionsereignisses zusammenfällt (so Abraham 1989, 1991, 2012a: 27; Hacquard & Wellwood 2012, vgl. Fn. 3) – die Haupteigenschaft subjektiv-epistemischer Modalität ist zeitabhängig, wogegen objektiv-epistemische Modalität nicht an das Hier-und-Jetzt der Kommunikation gebunden ist (Papafragou 2006: 1695). Der vorausgesetzte Konversationshintergrund für subjektive Lesarten schließt die aktuellen Kenntnis- und Glaubenssätze des Sprechers zum Zeitpunkt der Äußerung mit ein – Sprecherorientierung sowie die Verankerung im kommunikativen Hier-und-Jetzt der Epistemika lassen sich somit bloß als Epiphänomene eines tieferliegenden Prozesses erkennen (Papafragou 2006: 1695).

Zwar gibt es keinen eindeutigen Konsens zur Frage, welche der besprochenen Eigenschaften dem Modalitätsbegriff zugrundeliegt – so unentwirrbar miteinander verwoben wie diese Eigenschaften erscheinen. Aber so viel scheint sicher, dass epistemischer Modalität die folgenden Merkmale zugrundeliegen und notwendige Definitionsstücke darstellen: (i) Orientierung zu Sprechakthal-

⁴ Über alle Uneinigigkeiten zur Unterscheidung von Epistemik und Evidentialität (so etwa de Haan 2001; Diewald & Smirnova 2011 eds.) hinaus besteht Einigkeit darüber, dass beide Modalitäten die gesamte Proposition modifizieren (vgl. Maché 2009: 42).

ter, (ii) hierarchischer Bezug zwischen Ereignis- und Propositionsstruktur, und (iii) Zeitzusammenfall von Sprechaktzeit und Beurteilungszeit (Beurteilung der Veridikalität: $s=e$); man vgl. dazu Abb. 1 (nach Zeman 2013).

	Grundmodalität	epistemische Modalität
Sprechereinstellung	agens/patiens- /subjektbezogen	sprecherbezogen: Volitionsgrad
hierarchischer Bezug zwischen Situations- und Propositions- status	- inhaltsbezogen - propositionsintern/VP-Skopus - modifiziert Ereignis/Situation/ VP-orientiert	- inhaltsextern - propositionsextern/CP-Skopus - modifiziert Propositionsstatus/ CP-orientiert
Zeitbewertung	- zweiwertiges Prädikat - Bewertungszeit: Futur durch Modalverbtempus ($s<e$)	- einwertiges Prädikat - Bewertungszeit: durch Sprech- aktzeit ($s=e$)

Abb. 1: Unterscheidung zwischen Grundmodalität und subjektiv-epistemischer Modalität

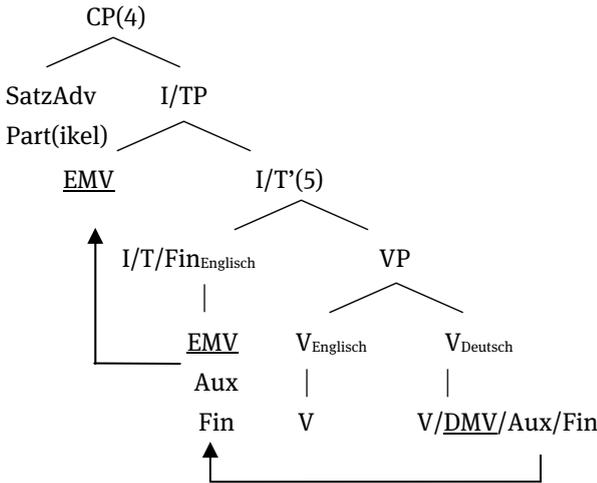
Hinter der inhaltlichen Unterscheidung zwischen epistemischen Modalverben und grundmodalen Verben verbirgt sich auch die Unterscheidung zwischen epistemischer Modalität und der Moduskategorie (vgl. Palmer 2001: 1; Leiss 2012a): Wie das Grundmodal bezieht sich Modus auf den Propositionsinhalt, wogegen für Modalität darüber hinaus illokutiver Status gilt (Leiss 2012a: 46). Modalität unterscheidet sich demnach von anderen grammatischen Kategorien wie Aspekt, Tempus und Modus dadurch, dass sie sich nicht auf irgendeine Ereignischarakteristik bezieht, sondern auf den Satzstatus als Proposition (Palmer 2001: 1; 2003: 8). Diese Unterscheidung liegt auch der kartographischen Darstellung zugrunde, wonach epistemische Modalität syntaktisch höher rangiert als Grundmodalität bzw. Modus (vgl. Cinque 1999). Grundmodalität wiederum rangiert tiefer als Tempus – prozesshaft-formal ausgedrückt dadurch, dass Grundmodale auch infinit auftreten können und erst durch ‚V-nach-T‘ finit werden; Epistemika dagegen werden finit durch ‚T-nach-Modalität‘ (siehe Cinque 1999; Roberts & Roussou 2003: 43ff.). Es besteht somit eine Enthaltenseinsrelation zwischen den Kategorien, nämlich ‚ $A \in T \in M'$ ‘, die eigentlich unter Einbezug von Modalität mit ‚ATMM‘ („(Grundmodalität unter) A(spekt) unter T(empus) unter M(odus) unter e(pistemischer) M(odalität) unter Modalpartikel“) bzw. als ‚ $A \in T \in M \in eM \in MP'$ ‘ abgekürzt werden müsste.

- (4) $Mod_{evidential} > Modal_{epistemisch} > Tempus_{Past} > Tempus_{Futur} >$
evidentiale/epistemische MVs/EMV

- (5) $T_{\text{Past}} > T_{\text{Futur}} > \text{Modal}_{\text{notwendig}} > \text{Modal}_{\text{möglich}} > \dots > \text{Modal}_{\text{volitional}}$
 zirkumstantielle MVs/DMV

Vgl. mit Blick vornehmlich aufs Deutsche noch einmal die syntaktische Struktur in (6), die (4) und (5) ergänzt bzw. präzisiert.

(6)



Epistemische Modalität ist somit origomerkmalskomplexer als Grundmodalität und die grammatischen Kategorien Aspekt, Tempus und Modus (1. und 2. Konjunktiv). Vgl. Abraham (2012b: 53-56). Ein weiterer wichtiger Punkt, der bei der Bearbeitung von Modalität zu berücksichtigen ist, ist sichtbare und unsichtbare Modalität auf Satzniveau. Das Inventar an Sprechakten ragt weit über das hinaus, was in der deutschen Grammatik als Satzmodus bzw. Satztyp verzeichnet ist. Sprechakte in diesem weiteren Sinne haben mit epistemischer Modalität gemeinsam, dass beide die Beziehung zwischen Sprechakthalter und der Äußerung festlegen (vgl. Portner 2009); sie lassen sich mit Kiefer (1987: 84) als Sprecherhaltung zur Proposition betrachten und damit als Spezifikation einer Zugänglichkeitsbeziehung zu einer möglichen Welt. Diese bleibt in der Regel implizit in dem Sinne, dass jeder Satz in drei Teile zerfällt: in einen (Komplex von) Sprecherhaltung(en), die nicht-propositionelle Satzkomponente sowie den propositionellen Inhalt des Satzes (Kiefer 1987: 75; vgl. auch Boyes (2012) Begriff der Nullkodierung („zero coding“). Dies entspricht der grundlegenden Teilung in zwei Beschreibungsschichten des Satzes:

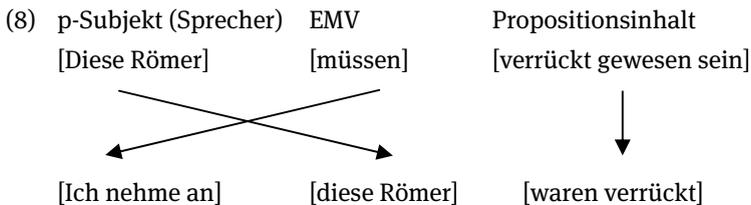
Unmarked modality may be the norm in some languages like the European ones. However, all sentences are composed of two indissmissible parts: the proposition AND its

illocutionary force or speech act type. (Abraham 2012a: 62)

Portner (2005, 2007) lehnt eine solche semantische Schichtung ab, bei Bally (1950: 36) dagegen erfüllt sie sich in der Unterscheidung zwischen *modus* (der Sprecherhaltung, dem „modalen Subjekt“) und *dictum* (der Repräsentation des propositionalen Inhalts). Jeder assertierte Satz zerfällt also in die Ereignisbeschreibung in *p* sowie in die Sprecherhaltung zur Assertion von *p*, die implizit bleiben kann, die aber bei Einsatz epistemischer Modale explizit erscheint. Vgl. (7a,b) (nach Zeman 2013).

- (7) a. (*Ich nehme an:*) *Diese Römer sind verrückt gewesen.*
 b. *Diese Römer müssen verrückt gewesen sein.*

Die vorangestellte Klammer in (7a) verdeutlicht, dass der Sprecher für die Aussage verantwortlich ist; aber eine solche Klammer steht normalerweise bei Aussagen ebensowenig wie bei anderen Sprechakten. (7b) dagegen macht die Annahme (und nicht eine Behauptung) des Sprechers explizit. Modalverben lassen sich also vor diesem Hintergrund als „koverte Verdichtungen“ („condensations“) von Sprechakthaltungen betrachten und zwar in dem Sinne, als „[...] the modal condenses the information that the speaker is to be considered as the *origo* of the evaluation“, wie in (8) abgeleitet aus Pietrandrea (2005: 14, zitiert nach Zeman 2013⁵ – EMV=epistemische Modalverblesart):



Modalverben lassen sich im obigen Sinne hinsichtlich ihrer Origounterscheidung folgendermaßen entzerren („Sprechakt“ entspricht englisch „propositional attitude“; Darstellung formal verändert auf der Grundlage von Hegarty 2006: 174; Zweitbeleg nach Zeman 2013):

⁵ Pietrandrea, Paola. 2005. *Epistemic Modality: Functional properties and the Italian system*. Amsterdam: John Benjamins [= Studies in Language Companion Series; 74].

- (9) a. Alex [_{Sprechakt} **claims/insists**] that Sandy won the Nobel Prize.
 > According to Alex, Sandy [_{EMV} **must**/*should/*could] have won the Nobel price.
- b. Alex [_{Sprechakt} **thinks/believes**] that Sandy won the Nobel Prize.
 > According to Alex, Sandy [_{EMV} **should**/*must/*could] have won the Nobel price.
- c. Alex [_{Sprechakt} **imagines/fancies**] that Sandy won the Nobel Prize.
 > According to Alex, Sandy [_{EMV} **could**/*must/*should] have won the Nobel price.

Den Modalverben und Sprechakthaltungen („propositional attitudes“) ist somit gemeinsam, dass sie die Gewährleistungshierarchie des Satzes sichtbar werden lassen. Damit legen sie fest, inwieweit Satzäußerungen Wissensbehauptungen bzw. schwächeren Faktizitätsabweichungen entsprechen. Daraus folgt auch, dass sowohl EMV als auch nichtassertive Sprechakte in Komplementeinbettungen solcher Matrixverben auftauchen, die Faktizität voraussetzen: also Verben wie *leugnen*, *abstreiten*, *widersprechen*, *bedauern* – Verben demnach, die keine eigene Sicht auf p zulassen, außer dass p außer der tatsächlich stattfindet bzw. stattgefunden hat (Papafragou 2006: 1697; Abraham 2012c).

Wie Proposition und Illokutivpotenz auseinanderklaffen können, zeigt das folgende Beispiel (Zemans (2013) Beispiel nachgeformt).

- (10) a. *Ödipus glaubt, dass **Iokaste** nicht seine Mutter war.*
 b. *Ödipus glaubt, dass **seine Mutter** nicht seine Mutter war.*

In (10a) und (10b) haben *seine Mutter* und *Iokaste* dieselbe Referenz; sie beziehen sich auf dieselbe Person aus der griechischen Mythologie. Dieses Kenntnis besaß zur Zeit jedoch nicht Ödipus: *Er* – Satzsubjekt zu *glauben* in (10 a,b) – wusste nicht, dass *Iokaste* und *seine Mutter* dieselbe Person waren; der Sprecher der Sätze wusste mehr als Ödipus selbst, derart dass Ödipus selbst wohl (10c) sagen kann (nach Zeman 2013) – dies entspricht aber nicht dem Wissensstand von Ödipus derart, dass er (10d) sagen könnte.

- (10) c. *Ödipus glaubt: **Iokaste** ist nicht meine Mutter.*
 d. *Ödipus glaubt: ***Meine Mutter** ist nicht meine Mutter.*

Der Unterschied zwischen (10c) und (10d) öffnet uns die Bewertung der Sätze durch den Sprecher: Nach dem höheren Wissensstand (der Epistemik) des Sprechers ist das Subjekt „seine Mutter“ in (10b) nicht identisch mit dem Prädikatsnomen „seine Mutter“ im selben Satz: das Subjekt ist vor dem Origohintergrund eine *de dicto*-Nennung – ein Urteil von außerhalb der Proposition –, das Prädikatsnomen eine *de re*-Nennung innerhalb der Proposition. Entsprechend ist auch „Iokaste“ nur vor dem Sprecherwissensstand eine dieselbe Person wie „seine Mutter“ in (10a). *Iokaste* ist wie das Temporaladverb *gestern* erst in Bezug auf den Kenntnisstand des Sprechers bzw. den Sprechakttermin referentiell fest zu machen. Jakobson hat dazu unter Bezug auf Bühlers Origotheorie von Referenzverschiebung (*shift* bzw. (*double*) *displacement*) gesprochen (vgl. Diewald 1999, Leiss 2009, 2011, 2012a).

Die einzelnen Beiträge dieses Sammelbandes sind sechs thematischen Großkapiteln zugeordnet.

Kapitel 1: Modalitätsformen und -funktionen: eine Zusammenschau

Werner Abraham setzt sich mit Reaktionen in der Literatur zu seinen eigenen topologischen Hypothesen zu den motivierten Zusammenhängen zwischen Aspekt und Modalität, zu nominaler Referenz und Modalität sowie Einschränkungen des Auftretens epistemischer Modallesarten auseinander. Der eigentliche Hintergrund zu solchen Annahmen ist die Tatsache, dass Modallesarten in einer Vielzahl von Fällen auch versteckt – d.h. ohne eine direkte modale Ausdrucksform, sei sie lexikalischer oder grammatischer Art – auftritt. So gilt grundsätzlich, dass aus der assertiv behaupteten Proposition stets deren Möglichkeit ableitbar ist: *Mein Vater kommt heute* \Rightarrow *Mein Vater kann heute kommen*. Aus diesem Umstand aber lässt sich wiederum erschließen, dass andere grammatische Kategorien wie Aspekt/Aktionsart, Subjekts-(In)Definitheit oder Prädikatsfinitheit entscheidende Brücken zu Modallesarten herzustellen vermögen. Die Annahmen „Aspekt-Modalitäts-Hypothese“ und die „Nichtfinitheitsepistemiklücke“ (Abraham 1989, 2001) finden sich in der Literatur verschiedentlich bestätigt bzw. bestritten. Abrahams Beitrag diskutiert diese Literatur, kommt zu dem Schluss, dass diese Hypothesen, wiewohl grundlegend

richtig und logisch plausibel, je nach einzelsprachlichen Bedingungen (etwa dass Aspekt in den slawischen Sprachen stark durch Tempusreferenz beeinflusst ist und daher als Modalitätsauslöser anders funktioniert, als die aktionsartgeprägten germanischen Sprachen) unterschiedliche Motivationen haben. Dazu nimmt **Gabriele Diewald** in *Modus und Modalverben – Kategorisierungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität* zu Grundproblemen und Einordnungsoptionen im grammatischen Kernbereich der Modalität Stellung. Wie in Kap. 4 der vorliegenden Einleitung spielen (Bühlersche) Deixis und davon abgeleitete Verweisungsprozesse eine zentrale Rolle bei der Unterscheidung der Grundfunktionen im Feld der epistemischen Modalität einerseits und bei Grammatikalisierung andererseits. Deixis – sprachliches Zeigen – ist eine unverzichtbare semiotische Operation, durch die ein sprachlich kodierter Sachverhalt an den Sprecher, die deiktische Origo, gebunden wird. Ohne eine solche Verankerung kann keine kommunikativ sinnvolle Äußerung erzeugt werden. Die Rückbindung an die deiktische Origo ist wesentliches Instrument für die Herstellung des „common ground“, die Zusammenfassung kommunikativer Grundbedingungen sprachlicher bzw. symbolischer Interaktion. Dieses Konzept stammt zunächst aus der Diskursanalyse, wird auch in der Sprachphilosophie gebraucht und entspricht in etwa dem, was aus kognitionspsychologischen Ansätzen als „theory of mind“ bzw. Fremdbewusstseinsabschätzung bekannt ist und in linguistischen Arbeiten zum Thema seinen Niederschlag findet (Abraham & Leiss, eds., 2012a, b; Abraham 2012c).

Kapitel 2: Epistemik und Evidentialität

Wie genau Epistemik sich sprachlich ausdrückt, was die Wortarten sind, die Epistemik tragen können und welche nicht bzw. nicht mit derselben Aussagekraft, was darüber hinaus der entscheidende Unterschied zu Evidentialität ist, ob ganz besonders Epistemik und Evidentialität lexikalisch (etwa in Form von Adverbialen) mit derselben Aussagekraft kommt wie in grammatischer Form (eigenes Verbalparadigma, Verbflexion?) – das sind alles Fragen, die die Modalitätsdiskussion in den letzten 10 Jahren tief beschäftigt haben – oft nicht ohne entschiedene Gegenwehr zu gegensätzlichen Standpunkten, etwa bei der Frage, ob im Deutschen eine eigene Evidentialitätskomponente anzunehmen ist oder ob sich evidentielle Eigenschaften aus den epistemischen Ausdrucksformen implizit ergeben.

Ganz konkret und detailliert diskutiert **Ole Letnes** die deutsche Wissenschaftsgeschichte zur Frage *Zum (evidentiellen?) Status von werden + Infinitiv*. Dabei wird auf Matzel & Ulvestad (1982) und Fritz (2000) zurückgegriffen. Eine

Lesartvariante, die “evidentiell-subjektive”, die mit dem einfachen Präsens nicht austauschbar ist, diene bisher als Ausgangspunkt dafür, alle Lesarten von *werden* + Infinitiv als „evidentiell“ einzustufen. Bereits bei Matzel & Ulvestad werden *werden* + Infinitiv-Fügungen u.a. das Merkmal [+Gewähr]) zugesprochen, das sich nach Letnes mit dem Begriff der Evidentialität und Evidenz gut deckt.

Auch **Katalin Horváth** fragt in *Sind reportative Modalverben epistemisch?*, ob sich die reportative Verwendung der Modalverben *sollen* und *wollen* mit der epistemischen Modalisierung der Äußerung deckt. Im ersten Schritt wird die Problemstellung skizziert und die einschlägige Fachliteratur überblickt. Die Analyse der reportativen Korpusbelege zeigt, dass sich die Annahme einer Distanzierungshaltung seitens des aktuellen Sprechers gegenüber der Faktizität des referierten Sachverhaltes als unbegründet erweist. Folglich erscheint das Postulat nicht-epistemischer–epistemischer Polyfunktionalität der Modalverben des Deutschen auch nicht als unproblematisch.

Zum selben Thema wie Horváth unterscheidet **Anna Socka** in ihrem Beitrag über *Skopus reportativer Ausdrücke in Komplementsätzen im Deutschen und Polnischen* mit Schenner (2008a, b) drei Lesarten des reportativ gebrauchten deutschen Modalverbs *sollen* in mit dem Subjunktorkonjunktionspartikel *dass* eingeleiteten Komplementsätzen, dies allerdings je nach der Bedeutung des Matrixprädikats. Bei der *concord*-Lesart haben *sollen* und das Matrixverb denselben Skopus. In der globalen Lesart liegt eine Konjunktion zweier Sprechakte vor, in der assertiven Lesart ist ein Sprechakt in den anderen eingebettet. Dazu wird analog das Skopusverhalten des polnischen reportativen Verbs *mieć* „haben“ sowie deutscher und polnischer reportativer Satzadverbien untersucht. Dabei werden weitere kontextuelle Faktoren (wie Singularität und Bestimmtheit des Matrixsatzsubjekts) identifiziert, die die reportative Lesart stützen.

Kapitel 3: Modalität und Inferenz

enthält den Beitrag *Evidentialität als Inferentialität* von **Yoshiki Mori & Shinya Okano**. Zu der weitgehend unentschiedenen Diskussion über die Beziehung zwischen Evidentialität und epistemischer Modalität (s. etwa Narrog 2012 oder Diewald, Letnes und Socka, Letztere alle in diesem Band) beziehen die Autoren eine neue Position: Beide Kategorien stünden im Sinne der gemeinsamen Eigenschaften stets miteinander in Interaktion. Der Weg, der gleichwohl zur Unterscheidung dient, führt über zwei formale Analysen: von Konditionalen einerseits und von definiter Referenz andererseits. Zur ersten Lösung wird nach Kratzer (1981, 1991) die Protasis als Restriktion über einen Quantorenausdruck

betrachtet. Modalverben werden in dieser Tradition als epistemische Modalität mit impliziter Weltenrestriktion betrachtet. Zur anderen, definit-referentiellen Lösung nehmen u.a. Bhatt & Pancheva (2006) eine Analyse vor, in der die Protasis eine definite Beschreibung möglicher Welten anbietet. Mori & Okano übernehmen in ihrem Beitrag beide Analysen: Die erste wird auf epistemische Modalität angewendet, die letztere auf Evidentialität. Mit diesem neuen Verständnis von verbaler Epistemik und Evidentialität lassen sich neue modale Daten erklären wie etwa: subjektive und objektive Lesart epistemischer Modalität; das unterschiedliche Verhalten des deutschen *müssen* und seines englischen Pendantes *must* in Bezug auf temporale Referenz; sowie die Differenz zwischen *müssen* und *werden* in Bezug auf die Sprecherverbürgung einer Äußerung („speaker’s commitment“). Es zeigt sich also, dass die kontroverse Diskussion – sind Epistemik und Evidentialität im Deutschen zu unterscheiden oder nicht? – auf sehr konkrete konkurrierende Verständnisansätze zurückgeht, deren empirische und theoretische Grundlagen sehr wohl unseren auseinanderlaufenden Intuitionen zugrundeliegen können.

Kapitel 4: Versteckte Modalitätseffekte

In diesem Kapitel untersucht **Maiko Nishiwaki** in *Modalverben und die (In)Definitheit des Subjekts – unter besonderer Berücksichtigung von ‚sollen‘*, inwieweit Definitheit und Indefinitheit von Nominalphrasen zu verschiedenen Modalitätslesarten führen kann. Diese Modalitätseffekte sind covert kodiert und wurden bislang nicht beachtet. Um diese Effekte an Hand von Beispielen sichtbar zu machen, wurde eine Korpusanalyse aus Zeitungstexten durchgeführt. Besonders herauszuarbeiten ist dabei die Distribution der (Nicht)Identifizierbarkeit des Subjektreferenten, die als Kategorie der Informationsstruktur insofern einen Kontrast zur grammatischen Kategorie von (In)Definitheit bildet, als die beiden Kategorien nie zu völliger Übereinstimmung kommen. Es zeigt sich, dass das Merkmal der Identifizierbarkeit starke Affinität zur epistemischen Lesart aufweist, während bei grundmodaler Lesart die Identifizierbarkeit undeutlicher wird. Die Identifikationsdominanz des Subjekts bei epistemischer Lesart lasse sich dadurch erklären, dass der epistemisch-modale Komplementsatz informationsstrukturell die Präsupposition zur Assertion des Matrixsatzes darstelle, wobei das Subjekt gleichzeitig das Topik der Proposition stelle.

In Kapitel 5: Lexikalische Modalität im Sprachkontrast

stellt sich **Attila Péteri** mit ‚*wahrscheinlich*‘ – *vielseitiges modales Satzadverb im Sprachkontrast* die Aufgabe, modalen Satzadverbien wie *wahrscheinlich* einen angemessenen Forschungsstellenwert zuzuordnen. Allgemein gilt für diese Modalkategorie, dass sie im Unterschied zu Modalverben oder Modalpartikeln semantisch keine Komplexität aufweisen, keine Doppeldeixis ausdrücken, vielmehr explizit epistemisch oder evidential sind und auf einer Skala zwischen Sprechersicherheit und Sprecherunsicherheit angesiedelt werden können; dazu kommt, dass sie unter syntaktischem Aspekt Phrasenwert aufweisen, permutierbar sind und jede Phrasenstelle einnehmen können. So scheint auch ihre Syntax nicht besonders problematisch. Bei näherer Betrachtung entfaltet sich jedoch ein differenzierteres Bild. Die modalen Satzadverbien sind semantisch unterschiedlich komplex, unter ihnen ist die Semantik von *wahrscheinlich* vielleicht die komplexeste, so dass man in seinem Falle mit gutem Grund über Konkurrenzmodalität sprechen kann. Dies lässt sich besonders gut durch Korpusbelege zeigen, in denen *wahrscheinlich* nicht mit anderen – semantisch nahe stehenden – Satzadverbien wie *vielleicht* oder *sicher* substituiert werden kann oder die Substitution zumindest zur erheblichen Bedeutungsveränderung führen würde. Dabei gilt dem syntaktische Verhalten von *wahrscheinlich* besondere Aufmerksamkeit. Es ist zwar mehr oder weniger frei permutierbar. Durch frequentielle Korpusuntersuchungen könne jedoch eine neutrale, unmarkierte Stelle in der Satzstruktur nachgewiesen werden, die weitaus die häufigste ist. Von hier aus kann es verschoben werden, seine Permutationen sind im Allgemeinen mit diversen Sonderfunktionen hinsichtlich des informationsstrukturellen Wertes der Proposition verbunden.

Tanja Mortelmans & Jeroen Vanderbiesen vergleichen in *Komparative Modalkonstruktionen im Deutschen und Englischen – oder deontische Modalität revisited* die englische *better*-Konstruktion (in ihren drei Ausprägungen *had better*, *'d better* und *better*) mit ihren deutschen Pendanten, vornehmlich in der Kombination aus dem Modalverb *sollte* und den Adverbien *lieber*, *besser* und *ehler*. Es zeigt sich, dass die englische *better*-Konstruktion eine vorwiegend direkte Interpretation hat. Im Gegensatz dazu findet sich die *sollte besser/lieber/ehler*-Konstruktion im Deutschen vorwiegend in Kombination mit indefiniten Subjekten und Subjekten der dritten Person (*man sollte besser x*) oder in passivischen Sätzen (*x sollte besser getan werden*), wobei der Sprecher einen Sachverhalt als ‚besser als andere‘ evaluiert. Eine direkte Lesart entsteht nicht unbedingt. Dieser Unterschied zwischen den englischen und den deutschen komparativen Modalkonstruktionen wird auf die von Nuyts (2000, 2006) einge-

führte Unterscheidung zwischen deontischer Modalität und Sprechakt-direktivität zurückgeführt, wobei die direkte Lesart im Englischen als fortgeschrittenerer Grammatikalisierungsgrad im Vergleich mit der evaluativen Lesart im Deutschen eingeordnet wird. Weshalb Evaluierung in Anlehnung an Nuyts mit Deontizität gleichgesetzt wird, erschließt sich uns allerdings nur schwer: Direktivität hat wohl mehr mit Satzmodus zu tun, Evaluierung mit Epistemizität. Sollte dies zutreffen, dann müsste man die Grammatikalisierungsetappen umkehren, da Epistemizität Skopus über Satzmodus hat.

In Kapitel 6: Modalität in Diachronie

prüft **Michail L. Kotin** in *Modalität und kategorialgrammatische Konvergenz aus genealogischer Sicht* diverse Affinitäten des Modus verbi und generell des Phänomens der Modalität zu anderen Verbalkategorien, vor allem zum Verbalaspekt, dem Tempus und dem Genus verbi. Im Mittelpunkt stehen kryptotypische Kategorialfunktionen modalen Formen, deren „Präsenz“ an der Oberfläche der Sprachsysteme, also phänotypisch nicht feststellbar ist. Universaltypologische Evidenzen aus dem Bereich der koverten Kategorialfunktionen der jeweiligen Sprachformen werden in dem Beitrag vor dem Hintergrund der Sprachgenese gesehen. Speziell werden die Sprachwandelphänomene wie Umgestaltung und Umfunktionierung des rekonstruierbaren protoindogermanischen Systems der Modusformen in der Germania oder Entwicklung der Modalverbfunktion behandelt. Im Mittelpunkt der Überlegungen stehen kategoriale Affinitäten der buletischen und optional-nichtfaktischen Modalität zum Verbalaspekt, zur Diathese und zum verbalen Tempus. Es wird gezeigt, dass die Kodierungsformen der Modalfunktion(en) sowohl spezifisch als auch unspezifisch (ohne explizite modale Signale, sondern dank einem direkten Bezug auf die Kodierungsformen für Aspekt, Tempus bzw. das Genus verbi) sein können.

Sonja Zemans *Zur Diachronie der Modalverben: ‚sollen‘ zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität* prüft vor dem Hintergrund der allgemeinen Frage nach dem Verhältnis von Modalität und Temporalität exemplarisch die diachrone Ausprägung temporaler, quotativer und epistemischer Modalverblesarten des Modalverbs *sollen*. Im Mittelpunkt steht die Verwendung von mhd. *suln* + Inf. zum Ausdruck zukünftigen Zeitbezugs, die aus zwei Perspektiven problematisiert wird: Während sich aus der Temporalitätsperspektive eine Beschreibung als „Futurperiphrase“ als unzureichend erweist, um die Polysemie der Form erfassen zu können, greift gleichermaßen aus der Modalitätsperspektive eine Ableitung aus dem lexikalischen Quellkonzept zu kurz. Unter Bezugsetzung der zeitreferentiellen Werte und modalen Bedeutungskomponen-

ten wird dagegen argumentiert, dass sich futurische wie evidentiell-epistemische Lesarten unter Bezug auf eine ‚de dicto‘-Komponente aus der relationalen Struktur des Modalverbs ableiten lassen. Aus dieser Perspektive ergibt sich ein modifizierter Blick auf die „Futur-Periphrasen“, dessen Konsequenzen abschließend am empirischen Datenmaterial diskutiert werden.

Bibliographie

- Abraham, Werner (1989): Syntaktische Korrelate zum Lesartwechsel zwischen epistemischen und deontisch/volitiven Modalverben. *Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik (GAGL)* 30 :145-166.
- Abraham, Werner (1991): Modalverben in Germania. In: E. Iwasaki (ed.): *Begegnung mit dem Fremden: Grenzen – Traditionen – Vergleiche, Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokio 1990*. Band 4: *Kontrastive Syntax*, 109 – 118. München: Iudicium.
- Abraham, Werner (2001): How far does semantic bleaching go? About grammaticalization that does not terminate in functional categories. In: J.T. Faarlund (ed.) *Grammatical relations in change*, 15-64. [Studies in Language Companion Series]. Amsterdam: John Benjamins.
- Abraham, Werner (2002): Modal verbs: epistemics in German and English. In: Sj. Barbiers , F. Beukema & W.v.d. Wurff (eds.) *Modality and its interaction with the verbal system*, 19-50. Amsterdam: John Benjamins. [Linguistik Aktuell/Linguistics Today 47].
- Abraham, Werner (2010): Diskurspartikel zwischen Modalität, Modus und Fremdbewusstseinsabgleich. In: T. Harden & E. Hentschel (eds.) *40 Jahre Partikelforschung*, 33-77. Frankfurt/M.: P. Lang.
- Abraham, Werner (2012a): Sprecherdeixis und Merkmaldistributionsdifferential deutscher Modalitätselemente. *Deutsche Sprache* 40: 72-95.
- Abraham, Werner (2012b): Satzabhängigkeit und Fremdbewusstseinsabgleich. In: J. Brandtler; St. Huber; D. Håkansson & E. Klingvall (eds.) *Discourse and grammar. Essays in Honor of Valéria Molnár*, 200-231. Lund: University of Lund, Sweden.
- Abraham, Werner (2012c): Covertness in typology. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) 2012a, 386-439.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (eds.) (2008): *Modality-aspect interfaces. Implications and typological solutions*. [Typological Studies in Languages 79]. Amsterdam: John Benjamins.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (eds.) (2009): *Modalität.Epistemik und Evidentialität bei Modalverb, Adverb, Modalpartikel und Modus* [Studien zur deutschen Grammatik 77]. Tübingen: Stauffenburg.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (eds.) (2012a): *Covert patterns of modality*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars.
- Abraham, Werner & Elisabeth Leiss (eds.) (2012b): *Modality and Theory of mind elements across languages*. [Trends in Linguistics. Studies and Monographs 243]. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2004): *Evidentiality*. Oxford: Oxford University Press.
- Aikhenvald, Alexandra Y. (2012): Rezension von G. Diewald & E. Smirnova (eds.) (2010): *Linguistic realization of evidentiality in European languages*. *Studies in Language* 36: 431-439.

- Bally, Charles (1950): *Linguistique générale et linguistique française*. Bern: Francke.
- Bhatt, Rajesh & Roumyana Pancheva (2006): Conditionals. In: M. Everaert, & H. v. Riemsdijk (eds.) *The Blackwell Companion to Syntax*, vol. 1, 638-687. Oxford: Blackwell.
- Boye, Kasper (2012): *Epistemic meaning. A crosslinguistic and functional-cognitive study*. [Empirical Approaches to Language Typology 43]. Berlin: de Gruyter.
- Bühler, Karl ([1934] 1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Reprint Jena: Fischer 1934. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Bybee, Joan L.; William Pagliuca & Revere D. Perkins (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world*. Chicago IL: Chicago University Press.
- Cinque, Guglielmo (1999): *Adverbs and functional heads*. Oxford: Oxford University Press.
- Debus, Friedhelm & Oddleif Leirbukt (eds.) (1997): *Aspekte der Modalität im Deutschen – auch in kontrastiver Sicht*. Hildesheim: Olms.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. [Reihe Germanistische Linguistik 208]. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (2010): Evidentiality in German: linguistic realization and regularities in grammaticalization. [Trends in Linguistics. Studies and Monographs 228]. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (eds.) (2011): *Modalität und Evidentialität. Modality and evidentiality*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Diewald, Gabriele & Elena Smirnova (eds.) (2012): *Modalität und Evidentialität / Modality and Evidentiality*. [Fokus: Linguistisch-Philologische Studien 37]. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Fabricius-Hansen, Cathrine; Oddleif Leirbukt & Ole Letnes (eds.) (2002): *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Gelderen, Elly van (2001): The syntax of modal particles in the history of English. *Folia Linguistica Historica* 22: 301-330.
- Haan, Ferdinand de (2001): The relation between modality and evidentiality. In: R. Müller & M. Reis (eds.) *Modalität und Modalverben im Deutschen*, 201-216. [Sonderheft 9 der *Linguistischen Berichte*]. Hamburg: Buske.
- Hacquard, Valentine (2009): On the interaction of aspect and modal auxiliaries. *Linguistics and Philosophy* 32: 279-312.
- Hacquard, Valentine & Alexis Wellwood (2012): Embedding epistemic modals in English: A corpus-based study. *Semantics and Pragmatics* 5: 1–29.
- Hegarty, Michael (2006): Information update and covert modality in the semantics of propositional attitude verbs. In: M. Butt (ed.) *Proceedings of KONVENS 2006. (Konferenz zur Verarbeitung natürlicher Sprache.)*, 174-180.
URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-opus-20131> (08.12.12).
- Heine, Bernd (1995): Agent-oriented vs. epistemic modality: some observations on German modals. In: J. Bybee & S. Fleischman (eds.), *Modality in grammar and discourse*, 17-53. Amsterdam: John Benjamins.
- Kątny, Andrzej & Anna Socka (eds.) (2010): *Modalität / Temporalität in kontrastiver und typologischer Sicht*. Frankfurt a.M. usw.: Peter Lang (Danziger Beiträge zur Germanistik 30).
- Kiefer, Ferenc. 1987. On defining modality. *Folia Linguistica* 21: 67–94.
- Kratzer, Angelika (1981): The notional category of Modality. In: H.-J. Eikmeyer & H. Rieser (eds.) *Words, worlds, and contexts. New approaches in word semantics*, 38-74. [Research in Text Theory 6]. Berlin: Mouton de Gruyter.

- Kratzer, Angelika (1991): Modality. In: A. v. Stechow & D. Wunderlich (eds.) *Semantik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 639-650. Berlin: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2000a): *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. [Folia Linguistica Germanica 55]. Berlin: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth (2000b): Verbalaspekt und die Herausbildung epistemischer Modalverben. *Germanistische Linguistik* 154: 63-83.
- Leiss, Elisabeth (2002): Explizite und implizite Kodierung von Deontizität und Epistemizität: Über die grammatische Musterbildung vor der Entstehung der Modalverben. *Jezikoslovlje* 3: 69-98.
- Leiss, Elisabeth (2009): Drei Spielarten der Epistemizität, drei Spielarten der Evidentialität und drei Spielarten des Wissens. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) *Modalität*, 3-24. [Studien zur deutschen Grammatik 77]. Tübingen: Stauffenburg.
- Leiss, Elisabeth (2012a): Epistemicity, evidentiality, and Theory of Mind (ToM). In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) (2012b), 37-66.
- Leiss, Elisabeth (2012b): Aspectual patterns of covert coding of Modality in Gothic and Old High German. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) (2012a), 175-200.
- Letnes, Ole & Heinz Vater (2004): *Modalität und Übersetzung / Modality and Translation*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Letnes, Ole; Eva Maagerø & Heinz Vater (eds.) (2008): *Modalität und Grammatikalisierung/Modality and Grammaticalization*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Letnes, Ole (2009): Das Wesen epistemischer Modalität. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.), 25-55. [Studien zur deutschen Grammatik; 77]. Tübingen: Stauffenburg.
- Letnes, Ole (2012): Exploring the theory of mind interface. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) (2012b), 109-146.
- Maienborn, Claudia; Klaus von Heusinger & Paul Portner, Paul (eds.) (2011): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Band 1 und 2. [Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 33]. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Matzel, Klaus & Bjarne Ulvestad (1982): Futur I und futurisches Präsens. *Sprachwissenschaft* 7: 282-328.
- Müller, Reimar & Marga Reis (eds.) (2001): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. [Linguistische Berichte – Sonderheft 9]. Hamburg: Buske.
- Narrog, Heiko (2005): Modality, mood, and change of modal meanings: A new perspective. *Cognitive Linguistics* 16/4: 677-731.
- Narrog, Heiko (2012): *Modality, subjectivity, and semantic change. A cross-linguistic perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Narrog, Heiko (2006): Modality: overview and linguistic issues. In W. Frawley (ed.) *The Expression of Modality in Natural Language*, 1-26. [The Expression of Cognitive Categories 1]. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Nuyts, Jan (2000): Epistemic modality, language and conceptualization. [Human Cognitive Processing 5]. Amsterdam: John Benjamins.
- Palmer, Frank (1986): *Mood and Modality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Papafragou, Anna (2006): Epistemic modality and truth conditions. *Lingua* 116: 1688-1702.
- Papafragou, Anna (2005): The Semantics of Imperatives within a Theory of Clause Types. In: *Proceedings of SALT 14*, 235-252. New York: CLC Publications.
- Papafragou, Anna (2007): Imperatives and modals. *Natural Language Semantics* 15/4, 351-383.
- Papafragou, Anna (2009): *Modality*. Oxford: Oxford University Press.

- Ramat, Paolo (2012a): Rezension von Gabriele Diewald & Elena Smirnova (eds.) *Linguistic realization of evidentiality in European languages*. [Empirical Approaches to Language Typology 49]. Berlin: De Gruyter Mouton, 2010. In: *Linguistic Typology* 16: 175–181.
- Ramat, Paolo (2012b): Rezension von Gabriele Diewald & Elena Smirnova *Evidentiality in German: Linguistic realization and regularities in grammaticalization*. [Trends in Linguistics: Studies and Monographs 228]. Berlin: De Gruyter Mouton, 2010. In: *Linguistic Typology* 16: 167–175.
- Reis, Marga (2001): Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: R. Müller & M. Reis (eds.) *Modalität und Modalverben im Deutschen*, 287–318. [Sonderheft 9 der Linguistischen Berichte]. Hamburg: Buske.
- Roberts, Ian & Anna Roussou (2003): *Syntactic change: A minimalist approach to grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schenner, Matthias (2008a): Face evidentials in German: reportative *sollen* and *wollen* in embedded contexts. In: A. Grønn (ed.). *Proceedings of Sinn und Bedeutung* 12: 552–566. Oslo: ILOS.
- Schenner, Matthias (2008b): Semantics of evidentials: German reportative modals. *Proceedings of ConSOLE* 16: 179–198.
- Traugott, Elizabeth C. (1989): On the rise of epistemische meaning in English: An example of subjectification in semantic change. *Language* 65: 31–55.
- Van der Auwera, Johan & Vladimir A. Plungian (1998): Modality's semantic map. *Linguistic Typology* 2: 79–124.
- Vater, Heinz & Ole Letnes, Ole (2001): *Modalität und mehr / Modality and More*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Wright, Georg Henrik von (1976): *Handlung, Norm und Intention*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Zeman, Sonja (2013): (C)Overt modality and its perspectival effects on the textual surface. In: W. Abraham & E. Leiss (eds.) *Modality, linguistic typology and language universals*. [Typological Studies in Languages ##]. Amsterdam: John Benjamins.
- Zeman, Sonja (in diesem Band): Zur Diachronie der Modalverben: *sollen* zwischen Temporalität, Modalität und Evidentialität.

Modalitätsformen und -funktionen: eine Zusammenschau

Werner Abraham

Zur grammatischen Grundlegung von Modalität – semantisch-syntaktische Affinitäten zu nominaler Referenz, Aspekt und Quantifikation

1 Methodisches Vorwort

Blindes Vertrauen auf belegten Sprachgebrauch und nur solchen kann das Linguistenauge so blenden, dass es tiefere, übereinzelsprachliche Zusammenhänge übersieht. Es ist einfach nicht erwiesen, dass logische Argumentation einfach durch empirische Evidenz überschrieben werden kann. Es gibt z.B. feste logische Gründe für die Annahme, dass epistemische Lesarten von Modalverben/MV unter Nicht-Finitheit nicht auftreten können: Als Wahrheitsbewerter können Epistemika nur unter finiter Prädikation auftreten. Auf einer ähnlichen Voraussetzung fußt das Aspekt-Modalitätskorrelat: Warum Grundmodalität kontextsensitiv für aspektuelle Begrenzung grammatisch-ereignissemantischer Art (Telizität, Perfektivität) ist, liegt an der mereologischen Deckungsgleichheit der ereignischarakteristischen Merkmale [-Teilbarkeit, -Additivität, -Homogenität], wogegen Imperfektivität und Epistemik die mereologischen Charakteristika [+Teilbarkeit, +Additivität, +Homogenität] gemein sind (Krifka 1989, Leiss 2000).

Ein anderes Beispiel ist die Tatsache, dass in verschiedenen Sprachen paradigmatischer Kasuswechsel in Kooperation mit Aspektunterscheidungen Geltung die zur Identifikation diskursfunktionaler nominaler Referenz nötige Trennung von Definitheit und Indefinitheit erschließen lässt. Dies wurde fürs Russische und Althochdeutsche gezeigt, bei Sprachen, in denen Aspekt – wenn auch unterschiedlich – noch aktiv war (Abraham 1998) und in denen der valenzparadigmatisch gefestigte Wechsel zwischen Akkusativ und Genitiv (Abraham & Leiss 2012) die erforderliche diskursfunktionale Entschlüsselung kodierte. Mit der Ausdünnung der Aspektoppositionen im Mittelhochdeutschen allerdings verlor dieses Kooperationsinstrument seinen Status und seine Wirkung, und es musste die Kodierung dieser diskursfunktionalen oder anaphorischen Identifikation in die Hände des neu aus dem Demonstrativ entstehenden Artikels gelegt werden. Es änderte sich somit funktional zu keinem Zeitpunkt

etwas – es gelangte die Diskursfunktion bloß in neue Kodierungshände, nämlich der Unterscheidung zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel.

Statt auf (möglicherweise unverständenen oder zu oberflächlich erklärten) empirischen Daten zu bestehen, die die logischen Annahmen zu widerlegen scheinen, erscheint es als viel dringenderes Erfordernis künftiger Forschung, jene Faktoren bloß zu legen, welche die Potenz logischer Bezüge abschwächen.¹

Sofern dies alles korrekt ist, eröffnet es eine Wegscheide für massives implikatives Denken: Funktionen sind ununterbrochen existent und identisch – was sich verändert, ist bloß die Funktionskodierung, also die Form. Darüber hinaus erweist sich oft, dass die Datenform weitaus zu un- und oberflächlich auf die eigentliche Funktion verweist. Oft ist sogar versteckte Form anzunehmen, um der Funktion gerecht zu werden. Ich sehe dies als methodologische Grundfeste für die (versteckte) vergleichende Syntax im Sinne Kaynes (2005, 2012) und der Mikrolinguistik (Abraham 2013b).

Es scheint angesichts verschiedener Hypothesen zu Affinitäten zwischen Modalität einerseits und nominaler Referenz und Quantifikation sowie verbalem Aspekt einerseits und z.T. heftigem Widerspruch angesichts (scheinbarer) Gegenbelege dazu in der Literatur folgendes methodische Caveat angebracht: Ausschließliches empirisches Vertrauen auf Daten und Gebrauchsfrequenz blendet in vielen Fällen das linguistische Verständnis für tiefere, übereinzelsprachlich generalisierbare Zusammenhänge, das sich nachhaltig als produktiv und einsichtsreich erweist. Dies gilt umso mehr, als sich öfters die Notwendigkeit ergibt, einen unsichtbaren Lizenzierer anzunehmen. Es gilt mit anderen Worten heute mehr denn je zuvor kritisch zu prüfen, ob logisches Denken auf vernünftiger, wenn auch nicht erschöpfender Datengrundlage größere Zusammenhänge durch rein empirische Evidenz ersetzt oder sogar überschrieben werden kann. Ich meine beispielsweise gezeigt zu haben, dass es solide mereologische Analysen mit Erklärungskraft für die Annahme gibt, dass sich epistemische Lesarten bei germanischen Modalverben unter nichtfinitem syntaktischen Kontext ausschließen: Unter den für Epistemika geltenden Wahrheits-

¹ Ich betrachte Divjaks (2009: 268, Fn. 15) folgende Bemerkung als Bestätigung dieser meiner These: „Clearly, traditional aspectual usage factors can be foregrounded, introducing competing variables. The fact that this happens in a minority of cases provides additional support for the analogy-based model for aspect assignment in modal constructions proposed in this paper. Revealing when and how **traditional aspectual usage factors can override the proposed parameters remains a challenging topic for further research.**” (Hervorhebung durch WA).- Ich habe vieles in diesem Aufsatz mit Elisabeth Leiss gründlich durchgedacht. Michail Kotin danke ich für kritische Durchsicht.

wertprüfungen gilt finite Prädikation als unausschließbare Vorbedingung; nur verbale Grundmodalität hat die Potenz auch in nichtfiniten Kontexten zu erscheinen. Weiter fußt das Aspekt-Modalitätskorrelar auf einem ähnlichen Zusammenhang. Die Tatsache, dass sich verbale Grundmodalität als kontextsensitiv für aspektuelle Begrenzung wie Telizität und Perfektivität erweist, geht auf die logische Vereinbarkeit unter den mereologischen Merkmalen [–Teilbarkeit, –Additivität, –Homogenität] zurück, wogegen Imperfektivität und Epistemik über die Merkmale [+Teilbarkeit, +Additivität, +Homogenität] unifizierbar sind (Krifka 1989, Leiss 2000). Was gegen alle Ausschlusshaltungen unter unterschiedlicher schulideologischer Forschung für die Zukunft geboten erscheint, ist vielmehr, jene Faktoren aufzuspüren, welche die Gültigkeit solcher logischer Beziehungen schwächen oder außer Kraft setzen, anstatt auf möglicherweise viel zu wenig erschöpfenden und performativ marginalen Datenlagen zu beharren.

Die beiden Haupthypothesen der vorliegenden Darstellung (die auf Abraham 1989 und 1991 zurückgehen) beziehen sich auf die fürs Deutsche einigermaßen gesicherte empirische Generalisierung, dass starke Affinität zwischen Aspekt und Grundmodalität besteht, sowie die stärker logisch verankerte, aber ebenso empirisch gut belegbare These, dass Epistemika verbal nur finit, nicht jedoch infinit auftreten. Eine weitere These dient den Zusammenhängen zwischen nominaler Referenz (Definitheit und Indefinitheit) und grammatischer Person einerseits und Modalitätsdeambiguierung bei MVen andererseits. Schließlich werden noch ersetzende Thesen erwogen, die auf den Klassifikationskriterien der Generik und Spezifität von Ereignissen fußen.

Besonders zu den ersten beiden Schnittstellenthesen gibt es in der Literatur nicht unerhebliche Widersprüche und Alternativen, auf die – beschränkt, wie dies hier geplant und auch bloß möglich ist – kurz eingegangen werden soll.

2 Modalität und Finitheit

2.1 Worüber man sich einig ist

Die gegenwärtige Literatur kennt keinen Konsens zur Frage, inwieweit Epistemika (EMV) innerhalb des Skopus anderer Operatoren auftreten. Hacquard & Westwood (2012) kommen auf empirischer Grundlage zu dem Schluss, dass Epistemika wohl über semantischen Inhalt verfügen können, dazu aber besonderer Lizenzierungsfaktoren bedürfen. Zu beachten ist dabei

auf jeden Fall, dass epistemische Einbettbarkeit von der (Nicht)Faktivität des Matrixverbs abhängig ist (Abraham 2012d).

Skopusabhängigkeit, Einbettbarkeit (finite oder nichtfinite ist die kruziale Frage) und semantischer Gehalt sind nicht die einzigen Entscheidungskriterien für das Auftreten von Epistemika. Diese Frage zur epistemischen Modalität kennt seit Abraham (1989 und 1991) eine etwas andere und aufs Deutsche, Niederländische und Englische beschränkte Forschungslinie, nämlich die These zur Epistemischen Infinitivlücke – d.h. dass epistemische Modalverblesart (EMV) in der Satzstruktur nicht unterhalb von I/T zu erwarten ist; EMV wird somit aus dem Lexikon direkt nach INFL/T eingesetzt („gmerged“) –, weil es als Wahrheitswertträger an Finitheit gebunden ist. Nichtfinita sind nicht wahrheitsbewertbar. Wenn Wahrheitsbewertbarkeit das einzige und notwendige Kriterium für Epistemik ist, dann muss die Hypothese zur Epistemischen Infinitivlücke alle Empirie solange überdauern, als nicht Neudefinitionen und eine Umformatierung der Axiomatik vorliegen. Aber: Gibt es auch andere Kriterien, wonach die logisch fundierte Hypothese ausgehebelt wird? Und was wäre die Folge? Es müssten neue funktionale Positionen unterhalb zwischen I/T und vP angenommen werden, möglicherweise parallel zu Cinques Epistemikhierarchie in Rizzis expandiertem CP-Format.

2.2 Mehrere Modalitätsmodule?

Wir wollen uns in der Folge nur mit solchen Gegenentwürfen beschäftigen, die auf das oben skizzierte ableitungslogische Szenario („Es gibt keine epistemische Lesart, wenn der Modalträger nichtfinit erscheint“) eingehen – d.h. solche die nicht bloß (scheinbare) empirische Gegenbeispiele in die Diskussion werfen. Dazu gehört Jędrzejowski (2012), der sich der polnischen Modalverben *móc* ‘können, dürfen’, *mieć* ‘müssen’, *musieć* ‘müssen’, *powinien* ‘soll(te)’ und ihrer distributionellen Eigenschaften in verschiedenen temporalen Kontexten annimmt und zeigt, dass diese sich in den nichtgrundmodalen (“nichtzirkumstantiellen”), nämlich epistemischen Lesarten nicht wie ihre germanischen Entsprechungen verhalten.²

² Ich spreche im Sinne Reichenbachs (1947) von Sprechaktzeit, Ereigniszeit and Referenzzeit, meine damit die entsprechenden ontologischen Begrifflichkeiten. Im Besonderen sei ‘Referenzzeit’ nach Klein (1994) ‘topic time’, also jene Zeit, auf welche sich das denotierte Satzereignis bezieht. Zeitadverbiale beziehen sich auf eben diese Referenzzeit (*topic time*). Tempus, also die grammatische Relation für Zeitereignisse, denotiert die Beziehung zwischen Sprechaktzeit and Referenzzeit; Aspekt dagegen beschreibt die Beziehung zwischen Ereigniszeit and Referenzzeit.

Zuerst noch Präzisierungen. Modale lassen sich in zeitlicher Sicht parallel zu Reichenbachs (1947) ontologischen Zeitdimensionen in dreifacher Hinsicht ordnen. Nach Stone (1997) sind im Modalitätsmodul drei modale Szenarien zu unterscheiden, die ebenso Bühlers (1999) Origoszenario entnehmbar wären (auf welchen sich übrigens keiner der modernen Autoren bezieht): ein Sprechakt-szenario (Information über den Sprecher), ein Ereignisszenario (die durch den Satz beschriebene Ereignissituation) sowie ein Referenzszenario (das kontext-bezogen saliente Szenario). Wir werden somit auch beim finiten MV solche Bezugspunkte unterscheiden.

In einer gänzlich anderen Sicht lassen sich Modale, definiert wesentlich als polyfunktionale Elemente, als Quantoren über unterschiedliche Weltenmengen betrachten. Nach Kratzer (1977) gilt für jedes MV ein eigener Lexikoneintrag, dessen Desambiguierung auf der Grundlage der quantifikatorischen Potenz (existentielle gegenüber universeller Quantifikation), der modalen Basis (grundmodale/zirkumstantielle gegenüber epistemischer Basis) sowie dem Konversationshintergrund (bouletisch-volitiv, deontisch-obligatorisch, doxastisch, alethisch etc.) erfolgt. Auf die Satzsyntax bezogen sind die Grundmodale in VP (also unterhalb von T) basisgeneriert (aus dem Lexikon eingesetzt/gemerget/semantisch interpretiert), die epistemischen/evidentialen Entsprechungen jedoch in einer Strukturposition oberhalb von T (Abraham 1989, Cinque 1999, Hacquard 2006, Stowell 2004 u.v.a.):

- (1) $\text{Modus}_{\text{evidential}} > \text{Modus}_{\text{epistemisch}} > \text{Temp}_{\text{past}} > \text{Temp}_{\text{Futur}} > \text{evidentiale/epistemische MVs}$
- (2) $T_{\text{past}} > T_{\text{Futur}} > \text{Modal}_{\text{notwendig}} > \text{Modal}_{\text{möglich}} > \dots > \text{Modal}_{\text{volitiv}} > \text{grundmodale MVs}$

Das eigentliche Rätsel liegt nach Jędrzejowski (2012b) in Folgendem: Nach der strengen Hierarchie der funktionalen Projektionen wie in (1)-(2) sollten polnische epistemische und evidentielle MV-Lesarten weder in einer analytischen Vergangenheitsform noch mit dem Futurtempus erscheinen. Aber das Polnische hält sich nicht an diese Ableitungslogik, weder in der grundmodalen (zirkumstantiellen) noch der epistemischen MV-Modalbasis und unabhängig von jeglichem Tempuskontext. Dies zeigt sich z.B. für die epistemische Verwendung von

renzzeit (so schon Dowty 1986, Kamp & Reyle 1993, Klein 1994, Abraham 2001). Zu beachten ist, dass erst mit der ontologischen Würdigung der Zeitbegrifflichkeiten (Zeitpunkte and Zeitabschnitte) verwandte und unter Bühlerscher Origosicht notwendige Begriffe wie Sprecher (‘Informationsquelle’) und Angesprochener (‘applikatives Ziel’) ins Bild geraten.

musieć ‘muss-müssen’: Während es sich in (3) mit dem Futurtempus (Futurauxiliar + MV + INF) verbindet, kann es sich ebenso mit jeder Vergangenheitsform verbinden wie in (4) mit der einfachen Vergangenheitsform, in (5) mit dem Plusquamperfekt, in (6) mit dem passivischen Suffix *-no* und in (7) mit dem Possessivperfekt (Beispiele nach Jędrzejowski 2012) – wir achten auch auf die deutschen MV-Einsätze (fett hervorgehoben).

- (3) *PO **będzie** musiała w końcu **zacząć** popęlniać błędy*

PO will.3SG **muss**.SG.F.L-PARTCP³ schließlich Beginn.INF mach.INF Fehler.AKK

„Die PO muss/wird schließlich Fehler machen.“ = „(Ich gehe davon aus, dass) die PO (= politische Partei) schließlich Fehler machen wird.“ (NKJP, *Dziennik Zachodni*, 2008/10/09)

- (4) *Nieopodal **musiała** **istnieć** większa osada*
nahe muss.SG.F.L-PARTCP existier.INF größere Ansiedlung
- „Es **muss** eine größere Ansiedlung in der Nähe gegeben haben.“ (NKJP, *Gazeta Wrocławska*, 2003/10/24)

- (5) *Ulewa **musiała** **była** **przejsć***
Regenguss.NOM muss.SG.F.L-PARTCP war.3SG.F durchzieh.INF
- „Es **muss** ein Regenguss durchgezogen sein.“ (NKJP, *Popiół i Diament*, 1995)

- (6) *O tych wydarzeniach **musiano wiedzieć** w Polsce*
über diese Ereignisse.LOK muss+no kenn.INF in Polen
- „Es **muss** Kenntnisse über diese Ereignisse in Poland gegeben haben.“ (NKJP, *Dynastia Piastów w Polsce*, 2005)

3 Folgende Abkürzungen, die nicht in den Leipziger Glossierungsregeln aufgeführt sind, wurden verwendet: AKK=Akkusativ, AOR=Aorist, DMV=deontisches Modalverb, EMV=epistemisches Modalverb, EVID=Evidential, I(NFL)= Inflexion, KLIT=Klitikum, KOORD=koordinierende Konjunktion, LOK= Lokativ, MP=Modalpartikel, OPT=Optativ, PRÄF=Präfix, PRÄT=Präteritum, TEL=telisch, K=Tempus.

- (7) *Krzysiek musi/musił mieć już wszystkie jabłka sprzedane*
 K.nom muss.3SG/muss.SG.M.L- PARTCP hab.INF schon alle Äpfel.AKK
 verkauft.PARTCP
 „Krzysiek **muss** schon alle Äpfel verkauft haben.“

Diesen Daten oben ist eigen, dass sie epistemisch zu lesen sind, da sie nach Tempus, Person und Numerus flektiert sind (d.h. V-nach-T-Versetzung durchmachen) und abhängig von der Tempusform zumindest zwei nicht-zirkumstantielle (nämlich epistemische, kontrafaktische und metaphysische) Interpretationen besitzen.

Um diese Interpretationsvielfalt zu erklären, nimmt Jędrzejowski (2012) für die polnischen epistemischen MVs verschiedene Mergepositionen an. Zum einen lassen sich epistemische und evidentielle MVs oberhalb von T interpretieren, wenn die Evaluationszeit des Modals (EVAL-T(ime)) mit der Sprechakt-/Äußerungszeit (U(terance)-T) zusammenfällt. Beispiele solcher klassischen Analysen sind (3)-(7) (im Einklang mit (1). In (4) rührt die Vergangenheitsmorphologie beim epistemischen Modal *musiła* von einer Strukturposition zwischen Modal und der Verbprojektion her, hebt sich von dort zum Modal an, wird aber gleichwohl in seiner Ausgangsposition interpretiert. Jedoch muss (EVAL(uation)-T) in (4) nicht unbedingt mit (U(terance)-T) zusammenfallen, was ja bedeutet, dass die Zeitvariable des Modals nicht durch den höchsten Binder lokal gebunden ist – sie kann auch mit der Modalzeit (MOD(al)-T) zusammenfallen, wodurch sein Argument durch die Referenzzeit gebunden wird. Ähnliches lässt für das existentielle MV *móc* „können“ beobachten, welches unter dem analytischen Plusquamperfekt gebunden wird und dann fünf verschiedene Interpretationen auslöst – vgl. Beispiel (8) mit den Interpretationen (a)-(e), (alles nach Jędrzejowski 2012b).

- (8) *Mistrz Li posiał ziarno, które mogło było wydać plon obfitszy*
 Mrs. Li sähte.3SG Korn das könn.SG.N.L- PARTCP war.3SG geb.INF
 Ernte ergiebiger
 (*Polityka* 52 (2788), p. 19)
- (a) „Mrs. Li sowed the grain that **could** have brought better results.“
 (grundmodal)
 „das ergiebiger sein **konnte**“
- (b) „ML sowed the grain that **would** have brought better results.“
 (kontrafaktisch)
 „das **hätte** ergiebiger sein können/ergiebiger sein **würde**“